Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau
Nr. 139. Bromberg, den 12. August 1925

Diethelm von Buchenberg.

Von **Berthold Auerbach.**

(21. Fortsetzung.)

Als jetzt die Namen aus der Urne gezogen wurden, ballte Diethelm bei jedem, der ausgerufen wurde, die Fäuste, um keinen Schreck zu zeigen, wenn er den seinigen hörte, aber er kam nicht. Beim Namen des Steinbauern sprachen Staatsanwalt und Verteidiger zugleich: „Abgelehnt!" worüber ein Lächeln in der Versammlung entstand und der Verteidiger mit höflicher Handbewegung die Ablehnung dem Staatsanwalt überließ. Der Steinbauer schaute herausfordernd auf Diethelm, seine Mienen sagten: Ich hab's gewußt, daß ich frei werde.

Die zwölf Männer waren ernannt, Diethelm war nicht unter ihnen, er atmete frei auf. Nun aber erklärte der Vorsitzende, daß er noch zwei Ersatzgeschworene auslose, und der erste Name, der jetzt erschien, war der Diethelms. Als er mit schweren Schritten nach der Geschworenenbank an dem dichtgefüllten Zuhörerraume vorüberging, hörte er dort sagen: „Schade, daß der nur Ersatzgeschworener ist, das wäre ein tüchtiger Obmann geworden." Diethelm schloß die Augen, als er in seinem Armstuhl saß: der Ehrenzuruf aus den Zuhörern hatte ihm sein fast stillstehendes Herz freudig bewegt. Durch ein Geräusch wurde Diethelm aus seiner inneren Versunkenheit erweckt, die Stühle rutschten und brummten, die ganze ruhige Versammlung kam plötzlich in Bewegung, dort auf der Erhöhung, wo das Gericht saß, war es dunkel geworden, denn die Mitglieder des Gerichtshofes, hinter deren Rücken die Fenster waren, hatten sich erhoben, und nun sprach der Vorsitzende den Geschworenen mit feierlicher Stimme ihren Eid vor und einer nach dem andern erhob die Hand und sprach: „Ich schwör' es, so wahr mir Gott helfe." Es waren ruhige, überzeugungsfeste Stimmen und jeder, der es hörte, wie hier die innere Wahrhaftigkeit sich laut beteuerte, mußte ergriffen und erschüttert werden; es war eine rechtsprechende Gemeinde, darin ein jeder aus Herzensgrund sein Bekenntnis aussprach, und über der ganzen Versammlung ruhte eine ernste Gehobenheit, denn die Heiligkeit des Beginnens, der Geist der Wahrhaftigkeit schwebte darüber.

Diethelm sprach den Eid, und wie er die Hand emporhob, fühlte er's, wie wenn eine unsichtbare Macht seine Hand faßte, er senkte sie nicht, bis er sich niedersetzte und jetzt erst eine Müdigkeit fühlte, als wären ihm die Knie zerbrochen.

Auf der Anklagebank saßen zwei junge Männer, des Komplott-Diebstahls beschuldigt. Der verlesenen Anklage gemäß erschien dennoch der eine mehr als Verführter. Der Staatsanwalt begründete in scharfsinniger Weise die Anklage, seine Stimme hatte etwas zitternd Melancholisches und dieses sowohl wie seine Beweisführungen hatten so viel Bestimmendes, daß der Nachbar Diethelms, der Schultheiß von Rettinghausen, ihm zuraunte: „Die sind schuldig." Diethelm antwortete nicht. Mit eingekniffenen Lippen und weit aufgesperrten Augen betrachtete er die Angeklagten: diese finster blickenden Augen, die nur bisweilen zuckten, diese starren Züge, diese ineinander gelegten Hände, diese Gestalten mit ihrem ganzen Leben sind in fremde Gewalt gegeben. Dort hinter den Angeklagten sitzt der Landjäger, das gezückte Schwert in Händen. Wie es so gierig blinkt! Das ist das Schwert der Gerechtigkeit, über den Angeklagten schwebend. Immer und immer mußte Diethelm denken, wie es diesen Menschen zumute sei, wie die Blicke der Anwesenden sie treffen müssen wie scharfe Schwerter; er konnte diese Gedanken nicht los werden, bis er endlich die Hände zusammenpreßte, ein Schauer durchrieselte ihn und zum erstenmal betete er in innerster Seele voll Reue über das Geschehene. Vor seinen dreinstarrenden Augen verschwammen die Menschengestalten, nur das blanke Schwert dort an der Wand blinkte und die Stimme des Staatsanwalts tönte. Da erklärte der Vorsitzende die Verhandlung für diesen Morgen als geschlossen und beraumte eine zweite Sitzung auf Nachmittag.

Als jetzt alles sich erhob, rieb Diethelm sich lange die Stirn und wie taumelnd verließ er den Saal und drängte sich dann hinaus, als würde er festgehalten. Erst in freier Luft fand er sich selber wieder, er trat fest auf und schaute zurück nach dem Gerichtssaal, wie ein Angelandeter dem schwankenden Schiffe nachschaut, das er eben verlassen.

Die Mehrzahl der Geschworenen hatte sich einen gemeinsamen Mittagstisch in einem ihnen genehmen Wirtshause angeordnet und wie von selbst war Diethelm hier der Vorsitzende, zumal da die wenigen „Herren" unter den Geschworenen sich in einen vornehmeren Gasthof begeben hatten. Diethelm fühlte sich ganz wohlgemut: er war fest überzeugt, daß er heute alles Peinliche seiner Lage überwunden habe und daß nichts mehr über ihn kommen könne.

Es waren hier die gewichtigsten Bauern eines ganzen Kreises versammelt, die sich zum größten Teil noch nicht persönlich kannten, sie fanden aber schnell eine Einigung und sogar ein allgemeines Gespräch; denn nichts vereinigt die Menschen so leicht als eine Anhänglichkeit oder ein Widerspruch gegen eine Persönlichkeit. Gegen den Steinbauern, der sich bald nach seiner Erledigung heimgemacht hatte, brannte wie beim Scheibenschießen ein jeder seine Kugel los. Man erzählte sich, daß der Steinbauer das Gerücht verbreitet habe, er werde jeden unbedingt für schuldig erklären, und darum werde er stets abgelehnt werden und könne daheim ausdreschen. Diethelm fand in dem Schultheiß von Rettinghausen und in einem jungen Manne zierlichen Angesichts, es war der Gemeindeschreiber von Reindorf, fertige Beihilfe, die mit ihm die Gewissenlosigkeit und Niedrigkeit eines solchen Gebarens brandmarkten, und schon jetzt zeigte sich die unverwüstliche Ehrenhaftigkeit des Volkscharakters, die nur der rechten Erweckung bedarf: ein jeder beteuerte mit aufrichtigen Worten, daß er sich nicht um vieles von einer so schönen Ehrensache losmachen möchte, und wenn nur die Schwurgerichte besonders zur Winterszeit wären, möchten sie immer dabei sein.

Das Gespräch verlief sich nach allen Seiten und Diethelm ärgerte sich, daß seiner Rede bei Eröffnung des Schwurgerichtes gar keine Erwähnung geschah; er war nicht der Mann, der eine glorreich vollbrachte Tat gern unbeachtet sah. Nach Tische hatte er indes die Genugtuung, daß sein Schwiegersohn, der als Assessor bei dem Gerichtshof war, zu ihm kam und sich zu ihm setzte; bald drängte sich eine große Menschenmenge aus allen Gegenden zu ihm, teils alte Bekannte, teils neue, die ihn wegen seiner ergreifenden Rede kennen lernen wollten. Diethelm klagte indes seinem Schwiegersohn, daß ihn die Sache doch mehr angreife, als er erwartet habe, besonders das lange ruhige Sitzen werde ihm peinlich; der Assessor getröstete ihn aus eigener Erfahrung, daß er sich schon daran gewöhnen werde, und Diethelm lächelte, als er hörte, daß er als Ersatzgeschworener nicht mit zu urteilen habe.

„So bin ich nur Vorspann für die Gefahr," sagte Diethelm, und dieses Wort setzte sich fest und seit jener Zeit nennen die Geschworenen die Ersatzgeschworenen „den Vorspann".

Als man am Nachmittag wieder in den Gerichtssaal kam, war die Weihe des ersten Eindrucks zwar verschwunden, aber der Ernst des Unternehmens blieb. Diethelm fühlte sich noch besonders beruhigt, da er nicht zu urteilen hatte; er lehnte sich bequem in seinem Stuhle zurück, er betrachtete sich den Saal, der sich in einem alten Deutschmeisterhause befand, aber aus den übereinanderpurzelnden Genien und halbnackten Kriegern an dem Deckengemälde sowie aus den Stuckarbeiten an den Wänden konnte man nicht klug werden. So oft ein neuer Zeuge beeidigt wurde, schreckte Diethelm zusammen, dieses plötzliche geräuschvolle Sicherheben der ganzen Versammlung machte immer von neuem einen gewaltigen Eindruck. Über die Zeugen aber war Diethelm meist ungehalten; das war ein unbehilfliches Hinstellen und ein Stottern, als ob sie nicht drei Worte zusammenhängend sprechen könnten. Diethelm fühlte, daß er mit Recht eine bevorzugte Stellung in Anspruch nahm. Hätte der Vorsitzende nicht mit Milde und Klugheit und unverwüstlicher Geduld, sowie besonders durch Erfragen unverfänglicher Gegenstände die Zeugen zum Sprechen und zur Sicherheit des Sprechens gebracht, man hätte kaum etwas erfahren.

Dem Benehmen der Angeklagten widmete Diethelm dabei eine besondere Aufmerksamkeit; bald der eine, bald der andere veraaß sich und schaute sorglos und keck darein, bis er sich oft plötzlich besann und sich faßte, und während des Zeugenverhörs schärfte sich oft der Hauptangeklagte die Lippen, indem er mit der Zunge dazwischen hin und her fuhr; dann stemmte er die Hand in die Seite, raffte sich zusammen und richtete sich auf.

Was geht in diesen Menschen vor?

Mitten durchs Herz fühlte Diethelm einen Stich, als er hörte, wie die beiden Angeklagten, die doch Genossen bei der Tat gewesen, jetzt vor Gericht als die bittersten Feinde einander gegenüberstanden und sich wechselseitig anklagten.

So wären Diethelm und Medard einander gegenüber gestanden. Diethelm zuckte zusammen und fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. Er schaute frei umher und auf seine Mitgeschworenen; er erinnerte sich, wo er saß.

Drei volle Tage mit doppelten Sitzungen dauerte die erste Verhandlung und bei aller ehrenhaften Anhänglichkeit an das Gerichtsverfahren klagten die Mitgeschworenen doch auch manchmal über das fremde Leben in fremder Stadt. Sie fühlten sich unbehaglich, beständig in Sonntagskleidern und der Handarbeit ledig umherzugehen; dennoch beteuerte jeder, daß er nicht davon sein möchte, und Diethelm hatte nur gegen die Behauptung Einsprache zu erheben, daß man die Sache zu weitläufig behandle. Der Schultheiß von Rettinghausen, der gleich anfangs sich für ein Schuldig entschieden hatte, erklärte jetzt, daß dieses genaue Erörtern doch einem erst die Augen öffne, und jene seltsame Seelenstimmung trat in vielen zutage, wo man bald mit Bestimmtheit ein Schuldig aussprechen möchte, bald zweifelvoll ist und wiederum ein Nichtschuldig sich herausstellen will.

Der Schultheiß erwarb sich das Lob eines gutherzigen Menschen, da er darlegte, daß man sich nicht, um zeitig zu seinem Mittagessen oder zu seinem Schoppen zu kommen, verleiten lassen dürfe, über das ganze Lebensschicksal eines Menschen rasch den Stab zu brechen.

Diethelm wurde staunend angesehen, als er sagte, ihm gehe es jetzt, wie ihm der Doktor von G. einmal erzählt habe. Als dieser zum erstenmal von der Anatomie kam, sah er immer nichts als aufgeschnittene Menschen vor sich, und so gehe es ihm jetzt auch.

Als endlich am dritten Abend die Verhandlung geschlossen wurde und die Geschworenen sich mit den Fragen zurückzogen, war Diethelm froh, daß er nur Vorspann gewesen war und zurückbleiben durfte. Die Geschworenen kamen bald zurück. Der Schultheiß von Rettinghausen war Obmann, er erklärte die beiden Angeklagten für schuldig.

Als die Verbrecher abgeführt wurden, machte sich Diethelm rasch davon; aber unversehens war er an den unrechten Ausgang gekommen und sah plötzlich den Landjäger mit bloßem Schwerte hinter sich. Glücklicherweise klopfte ihm sein Schwiegersohn auf die Schulter und nahm ihn mit durch die Gerichtsstube.

Am andern Tage bei einer neuen Verhandlung blieb der Name Diethelm in der Urne und der Steinbauer wurde richtig wiederum abgelehnt.

Diethelm wußte zwar nicht, was er zu Hause beginnen sollte, aber weil er auf mehrere Tage frei war, kehrte er doch heim. Verwundert sah er auf dem Wege, wie das Leben der Menschen draußen, die das nicht miterlebt haben, seinen geregelten Gang fortgeht; sie alle dachten nicht an die drohenden Gerichtsverhandlungen und wie jetzt zwei Männer auf Jahrzehnte aus der Mitte der Menschen gerissen waren.

Still und in sich gekehrt weilte Diethelm daheim und nur abends beim Spiel war er lebendig. Die Leute wunderten sich, warum er so wenig vom Schwurgericht erzählte, er aber wollte es sich aus dem Sinne schlagen und kehrte mißmutig wiederum am zweiten Dienstag nach der Kreisstadt zurück.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Der erste Mann, der Diethelm begegnete, war der Steinbauer, er schien ihn nicht mehr zu kennen und in der Tat hatte sich die Erscheinung Diethelms auffallend verändert. Er trug jetzt einen dunkelblauen Rock mit Kummetkragen, Batten*) und dunkeln seidenbesponnenen Knöpfen, dazu eine schwarze, bis an den Hals geschlossene Atlasweste und lange dunkelblaue Hosen, nur der Hut war der alte geblieben. Teils um selber die kennzeichnende Bauerntracht los zu sein, teils auch um, wie er hoffte, sich seinem Schwiegersohne genehmer darzustellen, hatte Diethelm seine Erscheinung verändert; überhaupt aber wollte er in jeder Weise ein anderer Mensch sein, er hatte sich genugsam über die Weichmütigkeit geärgert, die ihn an dem Schicksal der abgeurteilten Diebe so besondern Anteil nehmen ließ, daß er noch tagelang dachte, wie sie auf den Schub gebracht, im Zuchthaus eingekleidet und in ein fremdes Dasein gebracht werden. Er suchte gewaltsam seinen alten Stolz wieder hervor und stellte sich hoch über „das Lumpenpack, das nichts hat und nichts vermag."

Als er zu seinem Schwiegersohn kam, bedauerte dieser, daß Diethelm seine ihm wohl anstehende Tracht abgelegt habe. Er ging aber bald davon ab und berichtete mit dem freudigen Bangen, das ein Offizier vor der ersten Schlacht empfinden mag, daß er andern Tags stellvertretender Staatsanwalt sein werde, und zwar in der Angelegenheit Reppenbergers, der erst vor kurzem eingebracht, aber noch in dieser Gerichtsperiode abgeurteilt werde, sowohl um ihn nicht noch auf ein Vierteljahr im Salz liegen zu lassen, als auch um rasch ein abschreckendes Beispiel gegen das überhandnehmende Verbrechen zu geben.

„Ich kenn' den Reppenberger, was hat er denn? Ich hab' noch gar nichts davon gehört," sagte Diethelm.

„Die Sache war schlau angelegt", erwiderte der stellvertretende Staatsanwalt, „er hat eine Branntweinbrennerei, hat sie hoch versichert, angezündet und sich davon gemacht; er hat aber nicht an den Zugwind gedacht und das Feuer ist zu früh ausgebrochen, am hellen Tag, man hat gelöscht und gefunden, daß die Fässer, in denen Branntwein sein sollte, nichts als Wasser enthielten. Zwölf Jahre Zuchthaus sind ihm gewiß. Es ist Brandstiftung und Betrug."

„Das ist ein schöner Spaß."

„Wieso Spaß?"

„Ich hätt' nicht glaubt, daß Sie mit mir so einen Spaß machen. Das lassen Sie sich gesagt sein, das ist ein Punkt, wo man mich nicht anfassen darf, da bin ich kitzlich und hau' um mich, sei es, wer es wolle, da versteh' ich keinen Spaß."

Der Schwiegersohn beteuerte, daß er nur ernste, wirkliche Tatsachen berichtet habe, und sah Diethelm verwundert an; dieser erkannte schnell, daß er sich anders gebaren müsse, und seine geübte Verstellungskunst kam ihm zustatten, er tat, als ob er den Vorgang mit Reppenberger schon längst kenne und nur darüber gescherzt habe, da der Schwiegersohn voraussetzen könne, daß er sich von dieser Sache dispensieren lasse; denn diese Verhandlungen griffen ihn überhaupt zu sehr an und zumal die bevorstehende gegen den Reppenberger, der ein alter Bekannter von ihm sei. Der Schwiegersohn bemerkte, daß es Aufsehen machen werde, wenn sich Diethelm gerade hiervon dispensieren lasse, er solle vielmehr ihm zulieb dabei sein.

„Warum Euch zulieb? Habt Ihr auch noch was im Hinterling gegen mich?" fragte Diethelm und seine Augen rollten.

„Ich meine: mir zulieb, weil ich gern möcht', daß mein Schwiegervater dabei wär', wenn ich zum erstenmal im Feuer stehe."

„Ich kann ja auch als Zuhörer dabei sein", schloß Diethelm, brach ab und plauderte mit seinem Schwiegersohn über allerlei voll heiterer Laune.

Am Abend machte sich Diethelm auf zu dem Rechtsanwalt Rothmann, der der bestellte Verteidiger Reppenbergers war; dieser mußte ihm den Gefallen tun und von seinem Rechte Gebrauch machen, die ihm nicht genehmen Geschwornen abzulehnen und dafür aus der Überzahl einen andern zu nehmen. Erst im Zimmer Rothmanns fiel ihm ein, daß solch eine Bitte gefährlich und nutzlos sei. Gerade weil er ein alter Freund Reppenbergers war, mußte dessen Verteidiger ihn festhalten. Er sprach daher auch mit Rothmann allerlei, aber nichts eigentlich über die Angelegenheit Reppenbergers. Nur beiläufig bemerkte er, daß die Geschworenen bös gestimmt werden, wenn man Sachen, die nicht daher gehören, anbringe. Er hoffe, daß ihn Rothmann verstanden habe und von dem ihn betreffenden Fall nichts erwähnen

*) Aufschlägen.

werde. Rothmann nickte still. Es kam Diethelm der Gedanke, zu dem Vorsitzenden zu gehen und ihm zu sagen, daß er heim müsse, seine Frau sei todkrank, aber er wagte es doch nicht, dies auszuführen. Er ging noch in das Wirtshaus, wo sich in der Regel die Geschwornen versammelten, und hier kam es endlich zu heftigem Streit zwischen ihm und dem Steinbauer, dessen sicherer, aber auch boshafter und verurteilungssüchtiger Charakter ihm stets zuwider gewesen war.

Mit besonderem Behagen und listigem Augenzwinkern spielte der Steinbauer wiederholt darauf an, daß sie morgen einen Schwarzkünstler (so nannte er stets spöttisch die Brandstifter) eintun wollten, damit die Brandsteuer nicht immer wachse.

Anfangs hörte Diethelm ruhig zu, bis er glaubte, daß Stillschweigen ihm mißdeutet würde, und bald war er mit dem Steinbauer im heftigsten Streit. Der Steinbauer, der stets kaltblütig und wortkarg war, zeigte sich unbändig wild, wenn er in Zorn gebracht wurde. Er ließ es an gedeckten und doch bitter häßigen Reden gegen Diethelm nicht fehlen und nur dem Schultheiß von Rettingshausen gelang es, Tätlichkeiten zu vermeiden.

Als trüge er noch all das Lärmen und Schreien im Kopf, so wirr kam endlich Diethelm in seinem Quartier an und faßte den festen Vorsatz, noch das letzte zu tun und ohne ein Zeichen der Betroffenheit den morgigen Verhandlungen beizuwohnen.

Mitten in der Nacht erwachte er, er war an einem Schrei aufgeschreckt, den er noch wachend zu vernehmen glaubte. Er hatte im Traume seine Frau krank gesehen und sie rief ihm mit so jammervoller Stimme, daß sein Herz noch laut pochte. Er machte sich rasch auf, verließ das Haus und die Stadt und eilte heimwärts. Immer fester glaubte er daran, daß seine Frau mit dem Tode ringe und nicht sterben könne, bis er bei ihr sei, und daß sie noch im Tode ihn so sehr liebe, daß sie ihn wegrief von all den Schrecken, die seiner harrten und denen er vielleicht doch nicht Trotz bieten könne. Die nie ganz erloschene Zuneigung zu seiner Frau flammte in ihm auf und weinend wie ein Kind rannte er dahin. Am Herbsthimmel schossen Sternschnuppen in weiten Bogen hin und her, mit vertrauender Innigkeit sprach Diethelm beim Aufblicke den Wunsch aus, daß seine Frau leben bleiben und alles mit ihnen gut sein möge.

Kaum eine Stunde war Diethelm gegangen, als er vor einem Berge wie festgewurzelt stand. Wehe! Von der Bergesspitze herunter kam wie aus dem Himmel heraus eine Herde Schafe, die blökten so jämmerlich wie damals in den Flammen. Diethelm setzte sich nieder und wusch sich die Augen mit dem Tau, der auf dem Grase lag, er wollte gewiß sein, daß er nicht träume. Er schlug die Augen auf, aber immer näher, immer näher kam es wie ein Hirt und eine Herde und aus der Brust Diethelms rang sich der Schrei los:

„Was willst du?"

Keine Antwort. Im Laub auf dem Wege raschelten Schritte. Ist das der Gang des Geistes? Es nahte sich und jetzt stand es vor ihm.

„Seid Ihr's, Diethelm?" sprach eine Stimme.

„Bist du's, Munde?" rang Diethelm heraus.

„Ja. Wie kommt Ihr daher? Was habt Ihr? Aber das geht mich nichts an. Eure Frau schickt mich zu Euch, Ihr sollet gleich heimkommen, sie liegt schwer krank. Jetzt hab' ich's ausgerichtet, und red' ich kein Wort mehr mit dem Diethelm, solang er lebt."

„O Himmel! O Himmel! Ich hab's geahnt, daß meine Frau todkrank ist", schrie Diethelm. „Hilf mir auf, Munde, ich kann ja nicht aufstehen."

„Meinetwegen. So", sagte Munde, ihn aufrichtend, „Ihr seid mein Feind, aber ich will's doch tun."

„Ich bin nicht dein Feind, gewiß nicht, gewiß nicht, Munde, glaub' mir. Meine Frau weiß das auch. Warum hat sie just dich geschickt?"

„Sie hat mich grad in der Stunde, wo ich zum Manöver fortgewollt hab', rufen lassen und hat mich noch gebeten, Euch gut Freund zu sein, ich hab's ihr aber nicht versprechen können. Nie, nie werde ich Euch gut Freund, so gern ich auch Eurer Frau noch was Gutes getan hätt'. Ich muß meinem Vater vor allem Wort halten und lügen kann ich nicht, auch nicht zu einem, das stirbt. Ich hab' Eurer Frau versprochen, Euch gleich zu melden, daß Ihr heimkommen sollet. Ich hab' mein Versprechen gehalten und will nicht darnach forschen, warum Ihr in einsamer Nacht da umherlauft. Daneben leg' ich Euch nichts in den Weg, vor mir kann der Diethelm ruhig sein, wenn er's vor sich auch kann."

Schnell eilte Munde davon und hörte nicht darauf, daß ihm Diethelm noch nachrief, er möge ihn begleiten.

Wie traumwandelnd ging Diethelm in die Stadt zurück. Im Umschauen gewahrte er wieder die zerstreuten weißen Punkte auf dem Berge und jetzt erinnerte er sich, daß das ja nur Kreidefelsen waren, die hierzulande auf den Bergen liegen gelassen werden, um die Dammerde vor Abschwemmungen zu wahren. Im Wirtshaus schrieb er einen Brief an den Vorsitzenden und schickte ihn doch nicht ab; er wartete mit Ungeduld auf den Morgen und eilte in aller Frühe zu dem Vorsitzenden, ihm ankündigend, welche Botschaft ihm ein Soldat gebracht, den er genau bezeichnete. Der Vorsitzende entließ ihn und Diethelm hörte kaum, daß heute ohnedies keine Sitzung sei. Noch einen Augenblick sah er seinen Schwiegersohn und bat ihn, Fränz von dem Geschehenen zu benachrichtigen, dann fuhr er mit Extrapost heimwärts, er fand aber seine Frau nicht mehr am Leben und hörte nur von der Frau Kübler, wie innig sie seiner gedacht und immer gerufen habe: „Du bist unschuldig. Du bist mein braver Diethelm."

In seinem aufrichtigen Schmerze tröstete ihn der Gedanke, daß sie in diesem Glauben gestorben war. Er machte eine namhafte Stiftung zu ihrem Andenken und war überaus mild und freigebig. (Schluß folgt.)

Aus dem Leben Jan Matejkos.

Die Jugendgeschichte des vielgefeierten polnischen Malers Jan Aloisy Matejko, der erst 1893 aus dem Leben und seiner nahezu fieberhaft betriebenen Tätigkeit schied, ist im allgemeinen bei uns wenig bekannt, so großes Aufsehen einzelne seiner Bilder, die auf deutschen Ausstellungen erschienen, auch erregt haben.

Matejko wurde am 30. Juli 1838 zu Krakau im letzten Jahrzehnt des Freistaates Krakau als Sohn einer kleinen Bürgerfamilie geboren. Der Freistaat Krakau bildete damals den letzten Rest der politischen Selbständigkeit Polens. Von Jugend auf war seine Fantasie mit den Überlieferungen der polnischen Geschichte erfüllt, die in verhältnismäßig frühem Lebensalter als Bilder vor ihm schwebten und sich ihm wie ein unerschöpflicher Hort künstlerischer Motive darstellten. Schon von seinem 13. Lebensjahre ab besuchte er die Kunstakademie seiner Vaterstadt. Er zeichnete sich durch großen Fleiß und die dem Slawen eigene Zähigkeit ebenso wie durch seinen Enthusiasmus für die polnische Vergangenheit in bemerkenswerter Weise aus. Seine Skizzen der polnischen Nationaltrachten von 1222 bis zur Gegenwart erregten schon ein gewisses Aufsehen. Und als er — 20jährig — in der Jagiellonischen Bibliothek das Bild „Der Polenkönig Zygmunt I. verleiht den Professoren der Krakauer Universität den Adel" ausstellte, erhielt er ein Stipendium, um seine weitere Ausbildung auf den Akademien in München und Wien durchführen zu können. In beiden Städten hielt er es aber nur kurze Zeit aus. Er kam hier in keinen rechten Kontakt mit seinen Studienkameraden, da sein ausschließlicher Drang zur Wiedergabe und Verherrlichung seiner Nationalgeschichte sowie die Eigenart seiner Persönlichkeit ihn ziemlich stark isolierten.

So kehrte Matejko nicht eben als Triumphator, aber mit eisernem Willen und starkem Selbstgefühl um 1860 nach Krakau zurück. Hier eröffnete er sein erstes Atelier in einer Mansarde, die der vorhergehende Mieter, ein Photograph, der Kälte wegen aufgegeben hatte. Der Maler, dem dieses Zimmer zugleich als Wohnung diente, hatte in dem Raum wenig mehr als ein armseliges Bett und seine Staffelei. So nahm er den Kampf gegen Hunger und Kälte und gegen die Schwierigkeiten, die sich bei seiner noch unfertigen Technik der Schaffung großer Bilder entgegenstellten, entschlossen auf. Auch ein Augenfehler, auf den gewisse Mängel der Perspektive in seinen großen Bildern zurückzuführen sind, erschwerte ihm diesen Kampf. Seine Lage gestaltete sich günstiger, als er im Jahre 1864 eine ältere Frau, die als ebenso reich wie herrschsüchtig und zänkisch geschildert wird, heiratete und damit die Mittel gewann, nach Paris zu gehen.

In Paris schuf er kurz nacheinander eine Reihe von Bildern aus Polens Geschichte, die immer schärfer in der Charakteristik, immer lebensvoller in den Einzelheiten, immer wirksamer in ihrem oft freilich grellbunten Kolorit wurden. 1867 errang er bei der Pariser Ausstellung mit dem großen Bilde des „Reichstages von 1773" (Teilungsreichstag) die Goldene Medaille und erregte allgemeines Aufsehen. Die patriotische und religiöse Tendenz seiner Werke sicherte ihm große Erfolge namentlich in seiner Heimat, und während die ausländische Kunstwelt die stimmungsvolleren Werke wie „Der Alchimist Sendziwoj", „der Hofstaat des Königs Sigmund" und ähnliche bewunderte, wurden die großen Werke wie „Union der Polen und Litauer zu Lublin", „Russische Gesandte vor König Stefan Batory den Frieden erbittend", „Das Gebet des Königs Jan Sobieski vor der Türkenschlacht" von den Landsleuten des Künstlers besonders hochgeschätzt. Der Ehrgeiz Matejkos ging aber nicht nur dahin, gewaltige, auch dimensional immer größere Werke zu schaffen, sondern erstreckte sich auch auf die

Eroberung von Ehrenposten und Auszeichnungen seiner Vaterstadt, mit deren Oberhäuptern er um solche Dinge bis in die späten Tage seines Lebens oft erbittert kämpfte. Erst seine Ernennung zum Direktor der Kunstschule in Krakau, die er als Zögling besucht hatte, befriedigte ihn einigermaßen. Den Mangel gesellschaftlicher Bildung, der in einer entbehrungs- und kampfreichen Jugend zu erklären ist, empfand er zuzeiten tief und bitter. Auch die den Polen eigene Redegewandtheit ging ihm ab, so daß er in dieser Beziehung gegen weit unbegabtere Menschen den Kürzeren zog. Um so beredter sprachen aber seine Bilder, wie „Die Schlacht von Tannenberg" und „Der Huldigungseid des Herzogs Albrecht von Preußen vor König Sigmund".

Die Fruchtbarkeit des Künstlers war seit seinem Pariser Aufenthalt größer denn je, und man konnte wirklich um die Mitte seines Lebens sagen, daß Jan Matejko der produktivste Maler der Gegenwart sei. So unbedingt herrschte in seinen Skizzen und sonstigen Schöpfungen die Hingabe an die Nationalüberlieferung vor, daß ein späteres Bild „Der Triumphzug der Jeanne d'Arc in das befreite Orleans", von seinen malerischen Vorzügen ganz abgesehen, schon des abweichenden Stoffes wegen großes Aufsehen erregte und denjenigen Recht gab, die Jan Matejko als den geborenen Geschichtsmaler bezeichneten.

Die Einzelheiten, die über Matejkos Jugend erzählt werden, sind nicht überall verbürgt. Doch so weit sie es sind, machen sie das wachsende und zuletzt herausfordernde Selbstbewußtsein in seinen Werken vollkommen verständlich. Der Krankheit der jüngeren Künstlergeneration, dem fast bis zum Größenwahn gesteigerten selbstsüchtigen Ehrgeiz, entwand er sich, wie aus dem Mitgeteilten hervorgeht, niemals völlig. Und bei der Überhitzung seines Wesens gebrach es ihm an der Ruhe und Festigkeit des Meisters. In der besonderen Lage seines Volkes und in der tiefgehenden Gärung des Künstlertums in der letzten Hälfte unseres Jahrhunderts lag dafür freilich ebenso viel Erklärung wie Entschuldigung. In komischem Gegensatz zu dem hochfliegenden Selbstgefühl stand es, wenn Matejkos Freunde lachend erzählten, daß die Pantoffelherrschaft in seinem Hausstand nicht nur theoretisch, sondern gelegentlich auch praktisch durchgeführt wurde, und er sich zuweilen nach seinem ersten ärmlichen Atelier recht inbrünstig sehnte. W. Z.

Zwischen Zelle und Schafott.

Die letzten Stunden der Todeskandidaten.

Man neigt wohl im allgemeinen der Ansicht zu, daß die letzten Tage und Stunden der zum Tode Verurteilten trostlos seien. Wenn man aber dem bekannten englischen Kriminalisten Lawrence glauben darf, so verhält es sich in Wirklichkeit ganz anders. Sobald das Urteil rechtskräftig und der Tag der Hinrichtung bestimmt ist, werden die Verurteilten in eine besondere Zelle geführt, die bequemer eingerichtet ist als die gewöhnlichen Gefängniszellen. Bis zur Hinrichtung genießt also der Verurteilte einen gewissen Komfort, sozusagen die letzte Gabe, die ihm die Welt zu schenken hat. Auch das Essen ist besser, und bekanntlich darf auch der Verurteilte unmittelbar vor der Hinrichtung seine letzte Mahlzeit selbst zusammenstellen. Von dieser altüberlieferten Vergünstigung wird fast ausnahmslos Gebrauch gemacht. Im Gegensatz zu der allgemeinen Auffassung stellt Lawrence fest, daß die zum Tode Verurteilten recht gut essen und schlafen. Manchmal haben sie ganz besondere Wünsche. Der im Jahre 1920 in London hingerichtete Massenmörder Gordon Hamby wählte z. B. für seine Henkersmahlzeit Rumsteak mit Pilzen, Hummersalat, Erdbeeren und Mokka. Er war bei so guter Laune, daß er sogar zu seinem Wärter bemerkte, er brauche sich kaum den Kopf darüber zu zerbrechen, daß das Essen vielleicht zu schwer wäre. Ein anderer zum Tode Verurteilter verschmähte die Kartoffeln und verlangte Gemüse zu einer Jahreszeit, in der es ziemlich schwer zu bekommen war. Aber auch dieser Wunsch wurde ihm erfüllt. Auch seinem Wunsch, zwei Flaschen Bier täglich zu erhalten, kam man nach. Der Mörder Crippen, der nur auf Indizien hin zum Tode verurteilt war (er hatte seine Frauen umgebracht), beschäftigte sich bis zur Urteilsvollstreckung mit dem Lesen wissenschaftlicher Werke — wie wohl noch erinnerlich, war er Arzt. Er sprach auch gern und lange mit seinen Wächtern, und an einem der letzten Abende erzählte er die folgende bemerkenswerte Geschichte, die auf ihn wie ein Prophezeiung gewirkt hatte. Er erzählte nämlich, daß die bevorstehende Hinrichtung nicht seine erste sei.

„Was meinen Sie damit?" fragte der Gefängniswärter.

Hierauf erzählte Crippen, daß er vor vielen Jahren zusammen mit seiner Frau in Amerika bei einer Liebhaberaufführung mitgewirkt habe. Er habe einen Angeklagten gespielt, der ohne Beweis eines Mordes beschuldigt wurde, und er sei erst im letzten Augenblick von der Heldin des Stückes — seiner Frau — gerettet worden.

Geistliche und religiöse Bücher sind den zum Tode Verurteilten nicht immer willkommen. Viele Gefangene scherzen bis zur letzten Minute. Ein brutaler Mörder, der gleich nach dem Krieg eine alte Frau auf die roheste Weise ermordet hatte, füllte seine letzten Tage aus, indem er populäre Schlager sang. Ein anderer Mörder wurde immer lustiger, je mehr sich sein letzter Tag näherte. Schließlich bekam er die fixe Idee, daß es unmöglich sei, ihn hinzurichten.

„Stellen Sie sich vor," sagte er zum Wärter, „welcher unheimliche Anblick es für den Gefängnisdirektor und den Geistlichen wäre, wenn sie mich plötzlich ohne Kopf daliegen sähen . . ."

Auch Spiritisten fehlen nicht unter den zum Tode Verurteilten. So wurde ein Zahnarzt verurteilt, weil er seine Schwiegereltern ermordet hatte. Noch einige Tage vor der Hinrichtung stand er in Verbindung mit einer Spiritistin, der er versprach, daß er sofort nach dem Tode wiederkehren werde. Er werde ihr ein Zeichen geben, daß er wieder da sei, und wolle ihr auch erzählen, wie es im Jenseits aussähe. Sonderbar ist es, daß zwei Tage nach der Hinrichtung die Spiritistin wahnsinnig wurde und interniert werden mußte. Sie hatte niemals vorher Zeichen von Geisteskrankheit gezeigt.

Manche versuchen noch im letzten Augenblick, den Wahnsinnigen zu spielen, um so der Hinrichtung zu entgehen. So behauptete ein Mörder, er habe sein Verbrechen während eines epileptischen Anfalls verübt, und in seiner Gefängniszelle gab er den Wärtern Vorstellungen. Indessen hielten ihm die Ärzte vor, daß er sich, wenn seine Behauptung richtig sei, unmöglich an die Tat erinnern könne. Er hatte indessen alle Einzelheiten eingestanden. Ein anderer spielte den Wahnsinnigen von dem Augenblick an, da das Urteil fiel. Eines Tages suchten ihn einige Ärzte auf, ohne daß er wußte, wer sie waren. Er unterhielt sich ziemlich vernünftig mit ihnen. Als er später die Wahrheit erfuhr, wurde er wütend und rief: „Wenn ich doch gewußt hätte, wer sie waren. Ich wäre verrückter als je gewesen!"

□ □ Bunte Chronik □ □

* **Torpedierte Badegäste.** Die Gäste eines Etablissements im italienischen Seebade Pagliari bei Spezia wurden dieser Tage laut Meldung des „B. T." in Todesschrecken versetzt. Aus der nahegelegenen Torpedofabrik kam plötzlich ein Versuchstorpedo angeschossen. Die Waffe tauchte mitten unter den Badegästen auf und stieß zuerst in eine glücklicherweise leere Schaluppe, die dadurch versenkt wurde. Alsdann wurde ein junger Badegast, der etwas weiter ins Meer hinausgeschwommen war, in die Brust getroffen, so daß er, tödlich verwundet, ertrank. Das Torpedo streifte noch einen anderen Herrn leicht und ging dann unter. Offenbar lag diesem Vorkommnis eine Unvorsichtigkeit seitens der Torpedofabrik zugrunde. Es hat den Anschein, als ob das Vertikalsteuer des Torpedos unvollkommen arbeitete und die Waffe somit seitlich abtrieb.

*

* **Charakterfestigkeit Karl XII. von Schweden.** Karl XII., König von Schweden, hatte eines Tages in der Trunkenheit den Respekt gegen die Königin, seine Großmutter, verletzt; sie zog sich gekränkt in ihre Gemächer zurück. Als sie des andern Tags nicht erschien, fragte der König, der sich an nichts mehr erinnerte, nach der Ursache. Man . klärte ihn darüber auf. Alsbald suchte er die Königin auf. „Gebieterin", sprach er zu ihr, „ich habe soeben erfahren, daß ich mich gestern gegen Sie vergangen habe; ich komme, Sie um Entschuldigung zu bitten, und um nicht wieder in diesen Fehler zu verfallen, erkläre ich Ihnen, daß ich gestern zum letzten Male in meinem Leben Wein getrunken habe." Er hielt sein Wort. Von jenem Tage an trank er nur noch Wasser und war von einer Mäßigkeit, die nicht weniger als die körperlichen Übungen zur Kräftigung seiner Natur beitrug. Nach bescheidener Mahlzeit machte er lange Ritte; abends, im Feldlager, streckte er sich entblößten Hauptes, ohne Bettücher, nur mit einem Mantel bedeckt, auf Stroh am Boden nieder. Dadurch erwarb er sich eine eiserne Konstitution, die auch die schwersten Strapazen nicht zu schwächen vermochten.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.